

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 8 (1951)
Heft: 10

Artikel: Verschiedene Wege
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Homöopathische Mittel im Sanatorium

Es ist schade, dass die ausgezeichnete Wirkung der Naturmittel nicht allgemein bekannt und anerkannt wird. Vor allem würden sie in Spitälern und Sanatorien von nicht geringem Nutzen sein, aber es ist schwer für sie, trotz ihrem segensreichen Wirken, Einlass zu gewinnen. Hie und da gelingt es, Vorurteile zu brechen, wenn nichts anderes mehr helfen will und der Chefarzt zudem ein menschlich hilfreiches Herz besitzt. So erging es bei einer jungen Tochter, die schon seit einiger Zeit wegen Komplikationen im Knie in einem Sanatorium weilt. Infolge heftiger Schmerzen in der Huft und im Rücken konnte sie oft bis nachts um 2 Uhr keinen Schlaf finden. Der Chefarzt fürchtete zuerst eine Verschlimmerung des Krankheitszustandes und fing mit der Patientin zu turnen an; auch wurden 4 Röntgenbilder gemacht, die indes nichts Schlimmes bekanntgaben. Es handelte sich auch nur um das Ausstrahlen starker Ischias-schmerzen. Der Arzt war allerdings ratlos und äusserte sich: «Wenn man doch nur helfen könnte!» Dies war ihm denn auch aufrichtig ernst, denn als ich ihm, aufgefordert durch die besorgte Mutter jenes jungen Mädchens, homöopathische Ampullen sandte, nebst einem netten, erklärenden Schreiben, war er froh darüber. Die Mutter schrieb dann nachträglich, sie habe mit ihrer Tochter zusammen Bedenken gehabt, wie sich wohl der Arzt dazu einstellen werde, er sei jedoch ohne weiteres damit einverstanden gewesen. Auch eine Mitpatientin, die inzwischen entlassen worden war, erzählte der Mutter bei der Durchfahrt, sie habe sich gewundert, dass der Chefarzt mit den homöopathischen Spritzen einverstanden gewesen sei. Aber es ist ihm eben schwer gefallen, zuzusehen, wie die Tochter leiden musste, ohne auch nur im geringsten helfen zu können. So liess er denn die Injektionen durch die dortige Aerztin ausführen, und das Resultat davon war ein völliges Verschwinden der Schmerzen. Dass die Patientin über diese gute Wirkung natürlich sehr erfreut und dankbar war, ist leicht verständlich.

Auch der Chefarzt und seine Mitarbeiter konnten sich auf diese Weise von der raschen, gründlichen Wirkung einfacher Naturmittel überzeugen. Es ist dies ein Faktor, der sehr erfreulich ist, denn dadurch wird immer mehr und mehr die Gelegenheit geboten, dass man auch in Arztkreisen die grossen Vorteile der Naturheilmethode zu prüfen und objektiv zu beurteilen beginnt. Dies ist zum Wohle der Kranken sehr zu begrüssen, denn dadurch wird zu ihrem Nutzen viel Gutes erwirkt.

Leider ist dies allerdings immer noch eine seltene Ausnahme, aber unter dem Volke bricht sich das Vertrauen in naturgemäss Heilweise immer mehr Bahn, und das Wissen darum verschafft die Möglichkeit der Nachfrage. Nur wer keinen andern Ausweg kennt, wird sich dem ungewissen Los, das die schulmedizinische Behandlungsweise mit dem Risiko gefährlicher Nebenwirkungen darstellt, anvertrauen. Auf diese Weise werden vielleicht auch die Aerzte ihr verlorenes Wissen über natürliche Heilmethoden wieder zurückgewinnen, denn war es nicht vor der Entwicklung der chemischen Industrie Brauch, sich auch in Aerztekreisen natürlicher Heilmittel zu bedienen? Waren sie damals heilsam, so sind sie es bestimmt auch heute noch.

Verschiedene Wege

Wer sich schon vor dem ersten Weltkrieg von den Wogen der Zeit nicht blindlings treiben liess, weiss als erstaunter Zuschauer, wie rasch sich durch das Geschehen auf der Weltenbühne die Werte gewandelt haben.

Wohl sind manch' technische Wunder entstanden, die einen grössern Weitblick gestatteten. Die Verkehrsmöglichkeiten haben die Fernen in die Nähe gerückt. Radio und Film, alles hat dazu beigetragen, unsren Horizont zu weiten und Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen zu lernen.

Aber man hat nicht nur das Gute festgehalten. Als stummer Begleiter lief auch das Verderben einher, kaum beachtet, kaum gesehen. Und dieser Begleiter hiess es gut, dass getötet und Frevel auf Frevel gehäuft wurde. Wer es sich nun aber gestattet, eines der göttlichen Gesetze zu übertreten, hat auch den schützenden Kreis und mit ihm ein gerades Urteils-vermögen verlassen, und es scheint ihm richtig zu sein, in derselben Richtung weiter zu gehen, Ring an Ring zur Kette zu fügen, so Werte entwertend. An ihre Stelle wird etwas gesetzt, was begehrenswerter erscheint, was aber mehr und mehr dem Abgrund des Verderbens zuführt. Es ist ein wahrheitsgetreuer Spruch, den das Buch der Bücher bekannt gibt, wenn es sagt: «Da ist ein Weg, der einem Menschen gerade erscheint, aber sein Ende sind Wege des Todes.»

Passt dieser Hinweis nicht glänzend auf die heutige Menschheit? Ihr Weg erscheint ihr recht und gerade, aber sein Ende sind Wege des Todes. Es braucht keinen weitern Kommentar, um diesen Hinweis erklärend zu beleuchten. Zwei Weltkriege haben das Feuer der Gesetzlosigkeit mit all' seinen schlimmen Folgen angezündet, und an seinem Ende steht jenes grosse Vernichtungsproblem, der Schrecken unserer Tage, die Atombombe.

Was nützen da Reformen und Reformchen? Was nützt es, sein kleines Ich zu pflegen und zu hegen, wenn doch das Verderben nicht rastet, noch schlummert, sondern mit Riesenschritten herbeieilt? Aber das volkstümliche Sprichwort: «Nobel muss die Welt zugrunde gehen,» scheint sich tatsächlich zu bewahrheiten. Geschniegelt und geputzt, gepflegt und gepudert stolziert eine kranke Menschheit in sorgfältigen Bügelfalten, in Seide und Pelz einher. Was ist nicht alles für Geld erhältlich! Für Geld auch kann man sein gerades, bescheidenes Ich verkaufen, um unterzugehen im Strudel verderblicher Genüsse.

Die Einstellung der Jugend

Es ist nicht von ungefähr, wenn der sittliche Maßstab, den die heutige Jugend im allgemeinen an sich zu stellen scheint, oft in erschreckendem Lichte einherschreitet. Hat man sich nicht früher mit Abscheu von jenen gewandt, die die geraden Richtlinien offen und kühn verlassen haben? Es ist beunruhigend, dass man sich heute an der Entgleisung des Menschengeschlechts im allgemeinen nicht mehr zu stossen scheint. Wenn man nach dem ersten Weltkrieg der Jugend erklärte, dass jeder zehnte Schweizer geschlechtskrank sei, war dies eine solch erschütternde Feststellung, aus der sich ideal Gesinnte kaum mehr zum Frohsinn durcharbeiten konnten. Heute, nach dem zweiten Weltkrieg entsetzen sich die wenigsten, wenn selbst Jugendliche mit der grössten Selbstverständlichkeit den bereits ausgetretenen Pfad des Lasters beschreiten, ohne sich an den üblen Folgen irgendwie zu stossen.

Dass in den kriegsführenden Ländern durch die schwierigen Verhältnisse manch Schlimmes in Erscheinung treten konnte, ist begreiflich. Warum man aber die gesetzmässige Richtlinie, jenes lebenerhaltende Kleinos, zum Teil auch in jenen Ländern preisgegeben hat, die doch nicht unter den Aengsten des Terrors zu leiden hatten, ist wohl kaum verständlich. Es braucht allerdings für verderbliche Ansichten weder Pass noch Visum, ohne Zollgebühr schmuggeln sie sich über die Grenze. Dass sie auch bei uns Aufnahme fanden, zeigt folgender Krankenbericht vom 19. Juni 1951:

«Geboren 1918, habe ich bis heute folgende Krankheiten gehabt. Als Kind Masern, Mumpf und Nesselfieber. Mit 19 Jahren Geschlechtskrankheit (Tripper), mit 22 Jahren Nierenbecken-Entzündung mit anschliessender Bauchfell-Entzündung, dann mit 30 Jahren akute Gebssucht. Seit vielen Jahren ist meine Verdauung gestört, so dass ich jeden Abend vor dem Schlafengehen Medikamente einnehmen muss. Weiter bin ich fast jeden Tag Kopfschmerzen unterworfen, speziell bei anstrengender Arbeit, nach dem Erwachen oder bei Wetterumschlag. Zudem leide ich seit Jahren mit wechselnd starkem Auftritt unter einem chronischen Weissfluss. — Der mich seit Jahren behandelnde Arzt behauptet, es lasse sich organisch keine Krankheit finden, höchstens sei der Nervenzustand im allgemeinen etwas geschwächt ...»

Da steht nun mit grösster Selbstverständlichkeit jener verhängnisvolle Satz: «Mit 19 Jahren Geschlechtskrankheit.» Er leuchtet hinein in eine Mentalität, die früher bei uns nur ganz vereinzelt anzutreffen war und als Schande empfunden wurde. Heute, was liegt daran? Die führenden Elemente haben dem Weg der Gesetzmöglichkeit zugestimmt. Menschenleben galten nichts mit ihrem Leid und Kummer, was also wundert es uns noch, wenn sich der Einzelne dem Strudel des Verderbens preisgibt?

Die Urinanalyse der Patientin zeigte, dass eine Nierenschädigung und Leberschwäche vorhanden war. Jedenfalls war die Behandlung nicht sofort geschickt eingeleitet worden, so dass Gonokokken tiefer in die Unterleibsorgane eindringen und Schädigungen verursachen konnten. Es war ferner ersichtlich, dass der Körper gut kämpfte, um auszuscheiden. — So gibt man eine gesunde Grundlage unbedenklich der Lust des Augenblicks preis.

Bejahende Richtlinien

Ob man auch höhnen mag über die treffende Beurteilung, die uns das Buch der Bücher über unsere Zeit vermittelte, der Hohn fällt auf jeden zurück, der die Gesetzmässigkeit nicht berücksichtigt. Die Weisheit unserer weisen Zeit wird zunächste gemacht durch das Resultat, das erzielt worden ist. Geschützt ist nur der, der den göttlichen Weisungen und Ratschlägen mehr Aufmerksamkeit zollt als den wechselnden Meinungen von Menschen. Wenn vom Schöpfer die Verheissung gegeben wurde: «Ich werde die verderben, die den Erdkreis verderben» und ferner, «Ich mache alles neu», dann liegt darin die frohe Zuversicht, dass es nicht zwecklos ist, seine Füsse von verderblichen Wegen fernzuhalten. Schon zeitlich ist es von Nutzen, geschweige denn für die Zukunft. Nur wer blind ist, übersieht den Vernichtungskeim, der im Verderbenden liegt. Es ist verurteilt, unterzugehen. Warum also wollen wir uns betrügen lassen, uns dem Verderben in die Arme stürzen, statt jene bejahenden, zweckdienlichen Richtlinien zu beachten, die zum Leben führen?

UNSERE HEILKRAUTER

Prunus spinosa (Schwarzdorn, Schlehedorf)

«Noch nie war unsere Wiese so voll besät mit farbenprächtigen, hellvioletten Herbstzeitlosen, wie gerade dieses Jahr! Kein Wunder, dass sie sich so zahlreich melden müssen, sonst würde man wohl kaum den Wechsel in den Herbst hinüber bemerken, war doch der Sommer so spärlich an schönen, warmen Tagen!» «Ja, du magst recht haben,» bestätigte der Schwarzdorn, der friedlich neben seinem Nachbarn, dem mit kleinen Früchten rothbesäten Weissdorn am Waldrand stand und ins Tal hinunterblickte, wo ein leichter Herbstnebel braute, während auf den Bergen ein feiner Dunst lag. Unter schweren Tautropfen neigten die Gräser ihre Köpfchen wie in stiller Andacht. Selbst die gefiederten Gäste sassen still auf den Zweigen der Bäume und nur vom Dorf herauf durchbrach ein Hahnenruf die feierliche Stille. «Immer wieder kräut der Hahn und erinnert an alte Zeiten. Auch wir haben mancherlei an unserem Waldrand erlebt, Gutes und Böses, wie es eben das wechselvolle Leben mitsichbringt! Manches wiederholt sich, denn jedes Jahr freuen wir uns an unsrer weissen Blütenpracht, aus der bei dir im Herbst schöne, rote Beeren entstehen, die wie kleine Lämpchen in der Sonne leuchten, während ich, der bekannte Schlehedorf, meine dunklen, zwetschgenähnlichen Früchte trage.» So sprach der Schwarzdorn zum Weissdorn. Dieser wusste wohl, dass er schon manchem alternden Mütterchen geholfen hatte, wenn sein Herz zu versagen anfing. Aber heute dachte er gar nicht an so etwas Naheliegendes, das sich jedes Jahr gleich blieb, heute sann er einem Wunder nach, das er noch immer nicht recht begreifen konnte. Vielleicht hatte auch der Schwarzdorn schon darüber nachgedacht und konnte ihm Aufschluss geben? Darum begann

er denn seine schwerwiegende Frage: «Hör einmal, hast du dir je das Rätsel deuten können, das uns unsere Jungen aufgegeben haben? Dort unten beim nächsten Gartenzaun steht dein Spross mit schönen, gelben Mirabellen und weiter hinten trägt ein Bäumchen Birnen, das ursprünglich aus einem Schoss von mir genommen worden ist. Sonderbar, höchst sonderbar!» Der Weissdorn schüttelte seine Zweige und seine roten Beeren leuchteten wie kleine Fragezeichen. «Ja, darüber habe auch ich zuerst gestaunt,» erwiderte der Schwarzdorn, «denn ich konnte nicht begreifen, warum der Gärtner vor einigen Jahren meinen schlanken, hochgeschossenen Jungen, der so getreulich neben mir gedieh und mir Freude bereitete, mit Bickel und Schaufel beharrlich ausgrub, um alle Wurzelfüsschen freizubekommen. Zum Glück trug er den Jungen nur bis in Sehweite und pflanzte ihn in der Nähe des Hauses in den Garten, den er betreuen muss. Dort liess er ihn zwei Jahre stehen, und ich konnte mir nicht erklären warum. Als ich mich aber eben nach Verlauf dieser zwei Jahre in schönster, weißer Blütenpracht befand, konnte ich gewahr werden, wie der Gärtner meinem Jungen alle Ästchen herunterschnitt und statt dessen kleine Zweiglein in die Rinde setzte. Bald begannen diese kleinen Blättchen zu treiben und heute, nach Jahren trägt mein Junge statt unscheinbare, blaue Schlehenfrüchte schöne, goldgelbe Mirabellen. Ich freu' mich jedesmal, wenn ich ihn in seiner reichen Pracht dastehen sehe. Ist er nicht reicher geworden als ich? Auch deinem Jungen ist es so ergangen, denn auch du staunst ja darüber, dass des Gärtners Eingriff genügte, um ihn aus einem wilden Weissdorn in ein Birnbäumchen umzuwandeln. Dort hinten sehe ich ihn mit seinem hellgrauen Stämmchen stehen und schöne, gelbe Birnen feilbieten. Ich bin eine Zwetschgenart, weshalb der Gärtner meinem Jungen Mirabellenzweiglein aufpropfte, die bei ihm besonders gut gedeihen könnten. Bei deinem Nachkommen aber wird er Birnenzweiglein eingesetzt haben. Das ist des Wunders Lösung. Dass nun die Natur so wendig ist und den bessern Tausch geraten lässt, das eben ist staunenswert.» Während sich der Schwarzdorn so bemühte, seinem Nachbarn ein Naturwunder zu erklären, mischte sich auch der Vogelbeerbaum, der mit seinen roten Beerendolden jedes Auge erfreuen konnte, mit Bedauern ins Gespräch ein. «Ja, allerdings scheinen eure zivilisierten Kinder gewonnen zu haben, denn sie sind in einen höheren Lebensstand hineingerückt worden, und sie können nun die Menschen mit süßen Früchten erfreuen. Eines aber haben sie dadurch verloren, nämlich die heilenden Säfte ihrer Blüten und Früchte. Wohl mögen sowohl Mirabellen, als auch Birnen gute Nährstoffe darreichen, für kranke Tage aber kommen nur wir zur Sprache. Oder glaubst du Schwarzdorn etwa, es sei bereits ganz vergessen, dass man Jahrhundertlang aus deinen Früchten Schlehenwein und Schlehen sirup bereitet hat? Noch heute holt der gute Kenner hierzu deine Früchte erst dann, wenn ein Frost darüber gegangen ist. Auch die Blüten werden auf gleiche Weise verwendet und zur Blutreinigung zugezogen. Doch wirkt der Schlehenwein oder -sirup aus den Blüten auch gut als mildes Abführmittel, während die Früchte eigenartigerweise eine stopfende Wirkung aufweisen. Sie können daher bei roter Ruhr eine heilende Verwendung finden. Auch eine zu starke Periode vermögen sie zu regulieren, da sie Blutungen stillen. Sie wirken blutdrucksenkend und leisten den Venen den ähnlichen Dienst wie das Johanniskraut. Letztes Jahr hörte ich eine Frau loben, dass sie durch deine Früchte auch vom Gallenfluss geheilt wurden sei, während ihre Begleiterin deine Früchte rühmte, weil sie reich an Vitamin C seien und ihrer Tochter ferner zu guter Milchbildung verholfen hatten.» «Es ist schön, wenn man eine solch vielseitige Wirkungsmöglichkeit besitzt,» lobte neidlos der Weissdorn. «Da deine Blüten mild abführen, sind sie besonders bei chronischer Verstopfung der Kinder wertvoll, ebenso dienen sie als blutreinigende Frühlingskur, und man zieht sie mit Vorliebe auch bei Blasenkrämpfen zu, weil sie harntreibend wirken. All diese Eigenschaften werden wohl dazu beitragen, dass die Mütter auch gerne bei Hauausschlägen ihrer Kinder zu deinen Blüten greifen. Aber nicht genug an der Wirksamkeit deiner Früchte